



# „So geht die Identität verloren“

Jochen Schümann, 64 Jahre alt, dreimal Olympiasieger im Segeln und als Skipper und Sportdirektor zweimal Gewinner des America's Cup mit Alinghi, über das olympische Ende des Finn-Dinghy und das Buhlen um die Facebook-Generation

Ein Verlust – sagt Jochen Schümann darüber, dass das Finn-Dinghy 2020 letztmals bei den Sommerspielen dabei ist. „So simpel das Boot ist, es zeigt, wer wirklich Talent und Biss hat und die Basics beherrscht.“ Foto: Imago

Das Finn-Dinghy, seit 1952 olympische Bootsklasse, wird 2020 zum letzten Mal bei den Sommerspielen dabei sein. Ist das ein Verlust?

Auf jeden Fall. Viele Große sind es gegelgt. So simpel das Boot ist, es zeigt, wer wirklich Talent und Biss hat und die Basics beherrscht. Wer sich im Finn durchgesetzt hat, bringt in jedweder Klasse Leistung, ob Paul Elvstrom, Willi Kuhweide, Ben Ainslie, Russell Coutts.

Oder Sie selbst. Warum ist das so?

Das Finn ist ein sehr simples Boot, das mit Kraft und starker Physis, mit viel Taktik und einfachen Manövern gesegelt wird. Da wird ein Finn-Olympiasieger mehr beachtet als diejenigen aus den Crew-Booten, von denen niemand wusste: Wer ist eigentlich der Olympiasieger?

Haben Sie den Finn wirklich geliebt?

Na ja. Wer am härtesten arbeiten und dabei trotzdem langsam vorankommen will, der muss sich den Finn oder den Laser aussuchen. Wenn etwas richtig weht tut wie Finn-Segeln, dann ist die Liebe immer auch mit Hass durchmischt.

Ist Finn die nach oben offene Schwergewichtsklasse, in der die Allerstärksten gesegelt sind?

Wer wie verrückt trainieren will, ist in dieser Klasse richtig. Es liegt nur an einem selbst, was dabei rauskommt. Es ist ein Einhand-Boot, man ist allein auf dem Wasser, man macht alle Fehler selbst, und was man kann, das macht man richtig. Man braucht Kraft und Gewicht, um das Boot gut auszureiten. Wir sind in den alten Zeiten mit Gewichtsjacken gesegelt, da reichten achtzig bis neunzig Kilo Körpergewicht. Heute sind Gewichte verboten, es ist einfach nicht gesund für Knie und Wirbelsäule, ständig zehn bis fünfzehn Kilo auf der Schulter zu haben. Dafür wiegen die Segler heute von Mitte neunzig bis über hundert Kilo.

Das Olympiasieger-Boot von Kuhweide 1964, die Darling, hängt in Bremerhaven im Museum. Was ist aus Ihrem Olympiasieger-Finn geworden?

Der Veranstalter hat zu meiner Zeit die Olympia-Boote gestellt. Mich hat mal jemand angerufen, der das Boot von 1976 besaß und ein Autogramm von mir wollte.

Weltmeister und Europameister sind Sie im eigenen Finn geworden. Wo ist das?

Die Kontiki war ein Vereinsboot. Der Klub hat es mir überlassen, und deshalb hängt es als mein Boot, gut eingepackt, im Bootshaus in Berlin-Friedrichshagen am Müggelsee. Mit den modernen Finns hat es kaum noch etwas zu tun. Was früher ein Holzmast war, sind heute Carbon-Riggs. Das Finn-Dinghy von heute ist nicht mehr das Boot, das Elvstrom 1952 und Kuhweide 1964 gesegelt sind.

Ist die Abschaffung des Finn ein Indiz dafür, dass Olympia und der Segelverband Leichtgewichts-Segeln bevorzugen, Sailing Light?

Sie fördern ein technikgetriebenes und vor allem geschwindigkeitsgetriebenes Segeln. Tempo ist spektakulär, und es wirkt im Fernsehen. Die meisten Leute wissen nicht, wie Segeln funktioniert; die taktischen Feinheiten und das technische Knowhow, um so ein Boot zu bewegen, ist ihnen fremd. Ihnen wollen IOC und Verband mit dem Faktor Speed entgegenkommen; mit Katamaranen auf Foils ...

... Booten, deren Rümpfe sich aus dem Wasser heben ...

... und mit Kiteboards. Dazu 49er, die mit zwei Leuten im Trapez sehr schnell unterwegs sind. Alles soll leicht und schnell aussehen. Das schränkt allerdings die Manöver und die Taktik mehr und mehr ein. Bei Manövern verliert das Boot Geschwindigkeit und fliegt nicht mehr. Das führt dazu, dass keiner mehr Manöver macht, weil er dabei jedes Mal zwanzig, dreißig Meter verliert. Man startet, fährt in die eine Ecke, fährt um die nächs-

te Boje, und so geht es weiter – ein reiner Speed-Wettbewerb. Mir ist das zu simplifiziert auf Höchsttempo. Wie in der Formel 1 entscheidet die Grundgeschwindigkeit. Wenn niemand Fehler macht, bleibt alles bei der Reihenfolge, in der sie gestartet sind. In der Formel 1 haben sie, damit überhaupt etwas passiert, Reifenwechsel eingeführt.

Ihnen wird das olympische Segeln zu langweilig?



Kritiker: Jochen Schümann Foto: dpa

Boote so schnell zu segeln hat auch eine Faszination. 49er-Segler können auch segeln. Sie würden allerdings kein Finn-Dinghy beherrschen, weil sie gar nicht die Konstitution dafür haben. Dem Finn noch am nächsten kommen die Laser, die als Einzige überlebt haben. Das Boot ist noch einfacher und wird immer noch mit unendlich vielen Wendungen gesegelt; das dauert wenige Zehntelsekunden, dann ist man schon auf dem neuen Bug.

Für schwere Segler ist bei Olympia kein Platz mehr?

Das IOC und die Segel-Weltföderation spielen nach der Facebook-Generation. Man sucht die Bootsklassen nach dem durchschnittlichen Gewicht der Weltbevölkerung aus. Finn-Segler mit ihren neunzig bis hundert Kilo sollen nicht mehr mitmachen. Asiaten haben im Schnitt nur siebzig Kilo, deshalb wollen sie Bootsklassen, die dafür passen – idealerweise auch noch im Gender-Mix. Man will ein politisch korrektes Boot, das es nicht gibt.

Das Finn-Dinghy galt als demokratisch, weil es einfach und billig war und es sich praktisch jeder leisten konnte. Wird Segeln exklusiver?

Generell geht es uns allen besser. In jedem Land sollte die Möglichkeit bestehen, die neuen Boote anzuschaffen. Viele der Boote, die wir früher selbst gebaut und weiterentwickelt haben, kann man heute kaufen wie „plug and play“ – ins Wasser setzen und losfahren, und wenn nicht alles so ist, wie man sich das vorstellt, reklamiert man das. Wir haben früher alles selbst bauen müssen, damit es den richtigen Standard hat. Das ist auch vorbei.

Wie beurteilen Sie die Entwicklung?

Mich stört der generelle Trend, auf populistischer Basis zu entscheiden, was gut ist und was nicht. So geht die Identität von Sportarten verloren. Selbst Ringen wäre beinahe aus dem olympischen Programm geflogen; es machen zu wenige, es ist zu anstrengend, es ist zu hart und zu alt. Das passt zur gesellschaftlichen Entwicklung. Dabei verbergen sich in diesen Sportarten, wie auch im Finn-Segeln, Charaktereigenschaften, die nach wie vor wichtig und wertvoll sind. Aber was keine Klicks bringt und keine Likes, wird abgewählt.

Ist die olympische Modernisierung des Segelns generell schlecht?

Ich begrüße die Rückkehr von Kielbooten. Die sind zurzeit vollkommen raus, obwohl es weltweit bestimmt so viele Kiel-

boote gibt wie Dinghys. Der Drachen, auch ein sehr langsames Boot, ist weltweit verbreitet wie kaum eine Klasse, ein Klassiker. Bis 1972 war er olympisch, seitdem nicht mehr, obwohl die Wettbewerbe spannend sind wegen der riesigen Teilnehmerfelder. In den olympischen Klassen kann man ja manchmal gar keine nationalen Meisterschaften austragen, weil nur Olympiateilnehmer diese Boote segeln.

Sollte der Drachen immer noch olympisch sein?

Will ich so nicht sagen. Der Soling ... auf dem Sie zweimal Olympiasieger wurden und einmal Olympia-Zweiter.

Er sollte noch olympisch sein in der Kombination aus Fleet- und Match-Race. Das war ein sehr, sehr spannender Wettbewerb mit faszinierenden Regatten und Knock-out-Races. Wer als Erster über die Linie fährt, gewinnt. Da gibt es keine Gesamtwertung mit Streichwert, die kaum jemand nachvollziehen kann. Soling ist nach Sydney 2000 gestrichen worden zugunsten eines Match-Race für Frauen. Das war gar nicht verbreitet und ist auch schnell eingeschlafen. In den vergangenen zwanzig Jahren hat sich der olympische Segelsport durch populistische Entscheidungen gewandelt, und zwar nicht zum Guten.

In Frankreich 2024 soll es wieder eine neue Klasse geben.

Erstmals werden bei diesen Olympischen Spielen Offshore-Wettbewerbe stattfinden.

Hochsee-Segeln.

Das soll ein mehrtägiger Langstrecken-Wettbewerb werden. Die neue Bootsklasse ist allerdings noch nicht definiert, was auch wieder komisch ist. Sie soll natürlich, wie das heute so ist, mixed gesegelt werden, von einer Frau und einem Mann. Ich bin dafür, dass Mädchen segeln. Aber im Sport muss man sich entscheiden, ob man eine Disziplin für Männer oder für Frauen will.

Das Gespräch führte Michael Reinsch.

## Flensburger Bollwerk

Höhenflug im Handball mit starken Torhütern

fei. HAMBURG. Zwei neue Torhüter einzubauen gilt im Handball als ein sehr schwieriges Vorgehen. Zumal dann, wenn ein Verein langjährige Spieler wie Mattias Andersson und Kevin Möller verloren hat. Der Schwede und der Däne hatten sich zwar außerhalb des Feldes nichts zu sagen. Doch als Torwart-Duo der Extraklasse verhalten sie der SG Flensburg-Handewitt zum Meistertitel im Juni. Die Nachfolger der beiden waren dank frühzeitiger Verpflichtungen schon länger bekannt. Und da Benjamin Buric in seinen beiden Wetzlarer Bundesliga-Jahren von sich reden gemacht hatte und Torbjörn Bergerud immerhin norwegischer Nationaltorwart ist, waren die Flensburger ziemlich sicher, ein vernünftiges Gespann für Gegenwart und Zukunft eingekauft zu haben.

Das Buric als Nummer eins und Bergerud als Mann dahinter aber so schnell so gut „funktionieren“ würden, hätte niemand gedacht. 14 Bälle wehrte Buric am Montagabend beim 27:20 im Bundesliga-Spitzenpiel gegen die Rhein-Neckar Löwen ab. Dass die Löwen in der zweiten Halbzeit nur sechs Tore warfen, lag neben der Flensburger Abwehr am 28 Jahre alten Bosnier. Er hat gar keine Anlaufzeit gebraucht, um Legende Andersson abzulösen.

Trainer Maik Machulla lobte nach dem überzeugenden Erfolg natürlich Buric. Er hat aber auch schon Bergerud gepriesen, der ein ganz anderes Torwartspiel mitbringt und bisher da war, wenn er gebraucht wurde. Geschäftsführer Dierk Schmäsckke kann sich bei einer Zwischenbilanz von 26:0 Punkten nicht nur wegen der neuen Torhüter, sondern auch über die Feldspieler Golla, Hald, Johannessen und Jöndal freuen. Alle sechs, die im Sommer hinzukamen, haben bislang ihren Anteil am Höhenflug des Meisters. Und doch hält man sich in Flensburg zurück. Glückliche Siege, schwache Leistungen in der Champions League und die Tatsache, dass man 2019 in Kiel, Magdeburg und Mannheim antreten muss, relativieren den Ertrag der ersten 13 Spiele. Machulla bilanzierte nüchtern: „Das wird noch eine brutal harte Saison.“

## In Kürze

### Schlussstrich in Calgary

Der Rat der Stadt Calgary hat die Bewerbung um die Olympischen Winterspiele 2026 am Montag (Ortszeit) mit einer einstimmigen Entscheidung beendet. Zuvor hatten sich die Bürger mit einer Mehrheit von 56,4 Prozent gegen eine Kandidatur ausgesprochen. Im Rennen um die Spiele bleiben Stockholm und Mailand/Cortina d'Ampezzo. Das Internationale Olympische Komitee entscheidet im Juni 2019. (dpa)

### Trauer der Schiedsrichter

Der rumänische Fußball-Schiedsrichter Ovidiu Hategan hat in der Halbzeitpause des Nation-League-Spiels zwischen Deutschland und den Niederlanden (2:2) am Montag die Nachricht vom Tod seiner Mutter erhalten, das Spiel aber dennoch bis zum Ende geleitet. Einige Spieler bemerkten auf dem Spielfeld die Trauer des Schiedsrichters, dem in der Leitung der Partie keine groben Fehler unterliefen. (dpa)

### „E-Sport kein Sport“

Der Deutsche Behindertensportverband (DBS) hat in der Diskussion um die Anerkennung von E-Sport eine ablehnende Position bezogen. „Grundsätzlich ist E-Sport für den DBS kein Sport“, sagte Generalsekretär Thomas Urban am Dienstag in Kassel. Der DBS lehnt ausdrücklich solche E-Sport-Titel ab, die darauf abzielen, virtuelle, menschliche Spielfiguren zu verletzen oder zu töten. Urban betonte aber auch: „Allerdings bedeutet E-Sport gerade für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen auch mehr Teilhabemöglichkeiten bezüglich eigener Aktivitäten und sozialer Interaktion.“ Daher unterstütze man E-Sport als ergänzendes Angebot. (dpa)

## Ergebnisse

**Basketball.** Champions League, Gruppe B, 7. Spieltag: Telekom Baskets Bonn – BK Opava/Tschechien 114:77.  
Eurocup, Gruppe A, 8. Spieltag: AS Monaco – ratiopharm Ulm 84:81.  
Europe Cup, Gruppe A, 6. Spieltag: s.Oliver Würzburg – ZZ Leiden 87:61.  
Euroleague, Hauptrunde 8./9. Spieltag: FC Bayern München – Olympiakos Piräus 62:72.  
**Fußball.** Uefa Nations League, Division A, Gruppe 3: Portugal – Polen 1:1 (damit Polen bei der Auslosung der EM-Qualifikation in Lostopf 1, Deutschland in 2.)

### Sport live im Fernsehen

**EUROSPORT:** 13 Uhr: Curling, Europameisterschaft in Tallinn, 17:45 Uhr und 20:45 Uhr: Fußball, Frauen, U-17-WM in Montevideo, Vorrunde: Spanien – Kanada und Deutschland – USA.  
**SPORT1:** 19 Uhr: Volleyball, Bundesliga, Frauen: Dresdner SC – Rote Raben Vilsbiburg.

LONDON. Wann endet diese vermaledeite Remis-Serie? Als Magnus Carlsen nach dem Unentschieden in der dritten Partie gefragt wurde, ob ihm langweilig werde, sagte er: „Fragt mich nach dem neunten Remis wieder.“ Drei Remis nacheinander waren doch gar nichts. Schon gar nicht gegen einen so ebenbürtigen Gegner wie Fabiano Caruana und in einem WM-Match. Vor zwei Jahren gegen Sergei Karjakin ging es mit sieben Remis los. Inzwischen sind im College im Londoner Stadtteil Holborn acht Partien gespielt, und es gab immer noch keinen Sieger.

Das war auch schon zwischen Garri Kasparow und Vishy Anand 1995 in New York so. Nur waren damals nicht alle Partien ausgekämpft. Wenn Kasparow keine Lust mehr hatte, bot er Remis an, egal wie viel Leben noch in der Stellung war; und Anand wagte es nicht, den Zorn des Champions zu erregen, sondern wartete auf seine Chance, die dann in der neunten Partie kam. Zwischen dem Norweger Carlsen und seinem amerikanischen Herausforderer Caruana sind alle Stellungen ausgeglichen gewesen, als der Punkt jeweils geteilt wurde. Endet auch ihre neunte Partie an diesem Mittwoch unentschieden, kommt die „böse Remis-Frage“ wieder. Ein Rekord wäre es aber nicht.

1984 in Moskau remisierten Anatoli Karpow und Garri Kasparow siebzehnmals in Folge. Ihr Match war nicht limitiert, sondern ging auf sechs Gewinnpartien. Karpow führte 4:0 und lauerte darauf, dass sich sein ungestümer Herausforderer wie zu Beginn des Matches selbst schlug. Kasparow sah seine einzige Chance in seiner Fitness und wollte seinen zwölf Jahre ältere

## Die böse Remis-Frage

Caruana verschärft bei der WM die Gangart, doch noch kann Carlsen parieren

ren Gegner zermürben. Weil damals nur drei Partien pro Woche angesetzt waren und es noch Ruhetage gab, zog sich die sieglose Serie über sechs Wochen. Nach 48 Partien, von denen 40 remis endeten, wurde das Match abgebrochen.

Inzwischen sind WM-Kämpfe auf zwölf Partien limitiert. Enden alle unentschieden, wird der Weltmeister in einem Stechen ermittelt. Die Bedenkzeit wird verkürzt, bis es einen Sieger gibt. Wenn, was sehr unwahrscheinlich ist, weiter alle Partien unentschieden enden, würde eine

Blitzpartie entscheiden. Wer Weiß zugewonnen bekommt, erhält eine Minute mehr Bedenkzeit, dafür genügt dem Schwarzspieler ein Remis zum WM-Sieg. So weit will es niemand kommen lassen. Schon gar nicht Caruana, der im Schnell- und Blitzschach nicht annähernd so gute Resultate hat wie Carlsen. Vor zwei Jahren gegen Karjakin hat es der Norweger am Ende aufs Stechen angelegt und im Schnellschach den Matchsieg geholt.

Um in Führung gehen zu können, hat Caruana im achten Spiel die Gangart ver-

schärft. Als er mit Weiß im dritten Zug seinen Damenbauern vorschob, ging ein Raunen durch den vollbesetzten Saal. Ein offener Sizilianer war auf dem Brett. Schärfere Eröffnungen sieht man auf Weltklasseniveau praktisch nicht. Caruana ließ sich in dieser Zugfolge zuletzt selten darauf ein, weil ihm das Sweschnikow-System nicht liegt. Dieses brachte Carlsen erwartungsgemäß aufs Brett. Doch Caruanas Analyseteam leistet wie schon im Kandidatenturnier ganze Arbeit. Der Herausforderer schlug ein auf



Geduldspiel: Fabiano Caruana (links) und Titelverteidiger Magnus Carlsen

Foto: Epa